

Die Voralpinisten im Kochgebirge

Autor(en): **Ehrenbolger, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574832>

Nutzungsbedingungen

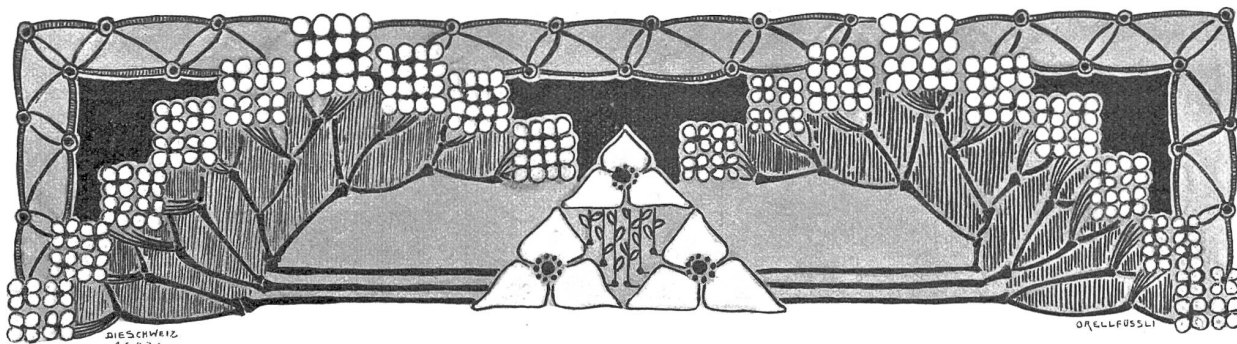
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Voralpinisten im Hochgebirge.

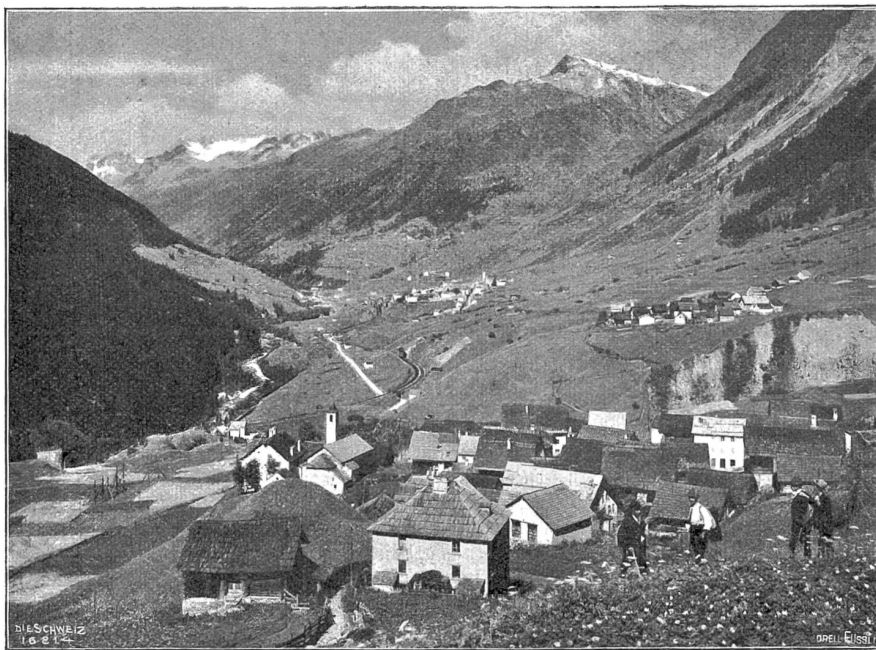
Nachdruck verboten.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Emil Gock, Luzern.

Die langersehnten Ferien sind endlich herangerückt, und es ist uns vierein gelungen, aus der staubigen und im Hochsommer engen Büreauluft herauszukommen. Die Reiseroute ist gewählt, das Projekt an Hand der einschlägigen Karten gehörig ausgearbeitet und — last not least — die Rucksäcke stramm gepackt, die Gebirgsausrüstung in tadellosen Zustand gebracht. Diesmal müssen wir uns besser als gewöhnlich versehen; denn es geht aus dem üblichen Tourengebiet, den Voralpen hinaus ins Hochgebirge: der Gotthard ist unser Ziel.

Erster Tag. Morgenstund hat Gold im Mund! Um 5 Uhr 20 Minuten soll uns der erste Gotthardbahnzug von Luzern weg südwärts tragen. Als erster auf dem Bahnhosperron kann ich bald Schaggi und unsern Obersteiger begrüßen. In letzter Minute kommt der letzte Mann, unser Führer und Kassier, keuchend herangeeilt. Er hatte sich, wie vermutet, verschlafen; dies ist noch aus seiner Toilette ersichtlich, denn der eine Strumpf hängt über den Schuh hinunter. Fahrkarte werden gelöst, und wir richten uns im Coupé häuslich ein. Ein Zug aus Schaggis Pfeife und ein Kuhdreckler aus des Berichterstatters Occarino bringen uns in den dunkeln Gang unter der Musegg, und beim Ausgang an der Halde kommen wir schon in Regen. Pilatus und Nigi machen traurige Miene. An den sonst so freundlichen Gestaden des Luzerner-, Küsnachter- und Zugersees vorbei gelangen wir im Lande Schwyz in strömenden Regen und grauen Nebel. Doch nicht verzagt! Bald stehen die Urner Riesen, einer nach dem andern, noch halb in ihr Morgenkleid verhüllt, vor uns auf, und einige blaue Stellen am Firmament verheißen die gewünschte Besserung. Im engen Tal der Reuz kennt man sich übrigens auch ohne Nebel kaum mehr aus: die ingenios angelegten Kehrtunnels bei Wassen bringen einen ganz in Verwirrung. In Göschenen ist die Luft schon kühl, und unser Führer meint, ein warmes Morgenessen könnte nur gute Wirkung haben; eine flotte Suppe bei Bahn, mit Brot und Tiroler, nährt den Körper und den Mut. Um neun Uhr brechen wir auf und schlagen den Weg gegen Göschenenalp ein. Unser Kassier hat schon Anschluß gefunden; ein Danke ist ihm in den Weg gelaufen, und da hat er einen köstlichen Genuß, ihm sein Englisch vorzutragen. Wir andern gehen voran; denn von dem Räuderwelsch verstehen wir doch nichts. Auf gut unterhaltenem Weg durchziehen wir das langgestreckte, sanft ansteigende Hochtal. Da kurz vorher reichlich Regen gefallen und durch die Julihitze viel Eis und Schnee geschmolzen war, haben wir hohes Wasser und können die mühevollen Arbeit der Göschenenreuz, sich durch das steinige Geröll und zwischen gewaltigen Felsblöcken hindurchzuwinden, im schönsten Stadium beschauen. Nach dreißtündigem Marsch erreichen wir punkt zwölf Uhr Göschenenalp. Für heute war ein Picknick vorgesehen, führt uns der Weg ja doch nicht zu einem gastlichen Wirtshaus. Eine Hütte am Wege ist bald geöffnet; da wird ausgepackt, und jeder breitet seine sieben Sachen vor sich aus, schwer renommierend mit den mitgebrachten guten Bigli. Der eine empfiehlt seine ausgezeichneten

Nettwürste, der andere sein prima durchzogenes „Schwinig“, und ein dritter rühmt seine Sardinen und „Bernergnaqi“; alles schmeckt famos in dieser Höhe, und wie bei bessern Herren bräuchlich finden wir uns auch kurz nachher beim schwarzen Kaffee in dem nahen sog. Wirtshaus. Ein Pärchen aus Schwaben ist, wohl mit einigem Recht in übler Laune, mit Ginnahme des Mittagmahls beschäftigt. Das Fleisch ist nach dem Geruch angebrannt und scheint von einem uralten Tier zu stammen, wie solche nur in diesem Klima und bei dem von Kunstdünger noch nicht entweichten Alpengras gedeihen können; die Kartoffeln sind mehr verbrannt als gebraten. Das mundet offenbar nicht so, wie der Proviant aus dem eigenen Rucksack. Immerhin darf der Wirt als ein origineller und recht freundlicher Mann bezeichnet werden. Er weist uns auch die Stelle, wo die Göschenenreuz zu überschreiten ist, will man gegen die Appligenlücke zu feuern. Bald rufen wir unsern letzten Abschiedsgruß zurück, und von drunten erschallt ein froher Jodler. Jetzt geht's stramm bergan: unser etwas rundlicher Schaggi fängt an zu schwitzen, und die Riemen der schwer beladenen Rucksäcke schneiden auf den Schultern gehörig ein. Wundervolle Alpenrosenfelder erfreuen das Auge, und zwischen diesen sucht eine muntere Ziegenherde ihren Fraß. Nach etwas mehr als einer Stunde sind wir am Ende aller Vegetation angelangt und sehen nur noch kahle, vom Gletscherwasser abgeschliffene Steinplatten und weiter oben den Firn vor uns. Viel Nebel haben wir; doch lüftet sich von Zeit zu Zeit der Schleier, um uns einen himmelhohen Gipfel, ein blendendes Eisfeld oder die Richtung nach der von uns zu begehenden Lücke zu zeigen. Oben angekommen, erblicken wir aus der Höhe von 2778 Metern ein wunderbares Bild im Süden. Unter der ringsherum liegenden düstern Nebelschicht zieht sich dort drunten ein hellblauer Streifen von Ost nach West, und in diesem sind die prächtigen Spitzen des Lucendro, Centrale, Scopi und wie die über den Ticinesen und Romanen schwebenden Häupter alle heißen — von der Abendsonne glänzend beleuchtet, scharf eingepreßt. Diesen Anblick werden wir nie vergessen, auch wenn wir grau werden sollten! Um sechs Uhr machen wir uns an den Abstieg, der anfangs mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist. Es ist das reinste Versteckenspielen. Einen Augenblick sehen wir einander, und im andern sind wir wieder hinter mächtigen Steinblöcken, die wie ein Chaos durch- und übereinander liegen, verborgen. Da kommt noch der Nebel, dieser Unhold, dazu, und wir geraten auf einmal vor die Frage: Wo sind wir denn und wohin wollen wir? Eine Verirrung führt uns an eine senkrechte Felswand, an deren Fuß ein wilder Bergbach tobt; da wir für solche Partien nicht geübt sind, wird hier Halt gemacht und auf mehr Licht gewartet. Endlich gelingt es uns wieder, auf den rechten Pfad und mit diesem noch vor einbrechender Nacht nach dem Dörfchen Realp zu kommen. Hier wird im Hôtel des Alpes Nachtquartier bestellt; da waren noch die einzigen im Dörfchen freien vier Betten in zwei Zimmern unter dem Estrich zu unserer Verfügung. Ein Fußbad und darauf



Valle; im Hintergrund Airolo und La Fibbia (Phot. Emil Goch, Luzern).

ein flottes Nachtessen bringen uns wieder in den normalen Zustand, aus dem herauszukollern nachher wieder Gefahr drohte. Wir finden uns in fideler Gesellschaft. Acht urgemütliche Berner ältern Datums, aber mit echt jugendlichem Sinn sind heute hier abgestiegen; es sind dies die alten Häuser des Unteroffiziersvereins Biel. Deren Produktionen, ein Variété im vollsten Sinne des Wortes, halten die Lachmuskeln fast beständig gespannt; auch fehlt es nicht an Musik und Tanz, obgleich die Meitschi hier ziemlich rar sind. Die Hauptnummer des Abends ist nach unserer Anschauung entschieden das Weggliwerfen, das nicht nur die Leute, sondern gar die Möbel in Bewegung bringt, sodaß die Brettkli von den Sesseln springen. Polizeistunde gibt es hier nur, wenn die Mehrzahl der Gäste es verlangt; das ist heute nicht der Fall. Ein einziger junger Kerl beschwert sich bei Fräulein Regina, die ihm aber nicht helfen kann; schließlich macht er ihr die herbsten Vorwürfe, bis sie endlich in der größten Not zur Waffe greift und ihm feierlich erklärt: „Ich bin die Tochter des Hauses!“ Das half, der Jüngling ward ruhig, und in unserer Runde wurde noch manch allgemeiner Kantus angestimmt bis gegen Mitternacht. Endlich suchen wir die Klappen auf, um die für den folgenden Tag nötige Kraft und Frische durch einen guten Schlaf zu zu finden. Noch ein Blick ins Freie: die freundlich blinzelnben Sternlein verkünden uns einen schönen kommenden Morgen.

Zweiter Tag. Um fünf Uhr Tagwache. Welche Pracht entfaltet sich vor unsern Augen! Heute sind die lieben Berge schmucker und einladender denn je, drum rasch zum Kaffee! Die Berner sind auch schon erwacht; allerdings tragen einzelne noch Spuren von den gestrigen Strapazen, waren sie doch von Göschenen über Andermatt hierher geklettert. Um sechs Uhr nehmen wir Abschied von unsern neuen Bekannten: sie führt der Weg über die Furka, uns jüngere etwas mühsamer gegen den Cavannapass. In wunderbarer Pracht leuchten hier wieder die weiten Alpenrosenfelder der Mutten- und Käseralp. Auf letztere ist gerade gestern die Sennte von zweihundert Stück Großvieh aufgefahren; die Saison beginnt in dieser Gegend eben spät. Beim Staffel stehen wir unmittelbar am Lucendro: scheint der noch hoch! Nun gibt es zwei Wege: entweder gradaus bis zur Cavannahütte auf der Passhöhe und dann dem Grate entlang über die Firnen nach dem Gipfel oder

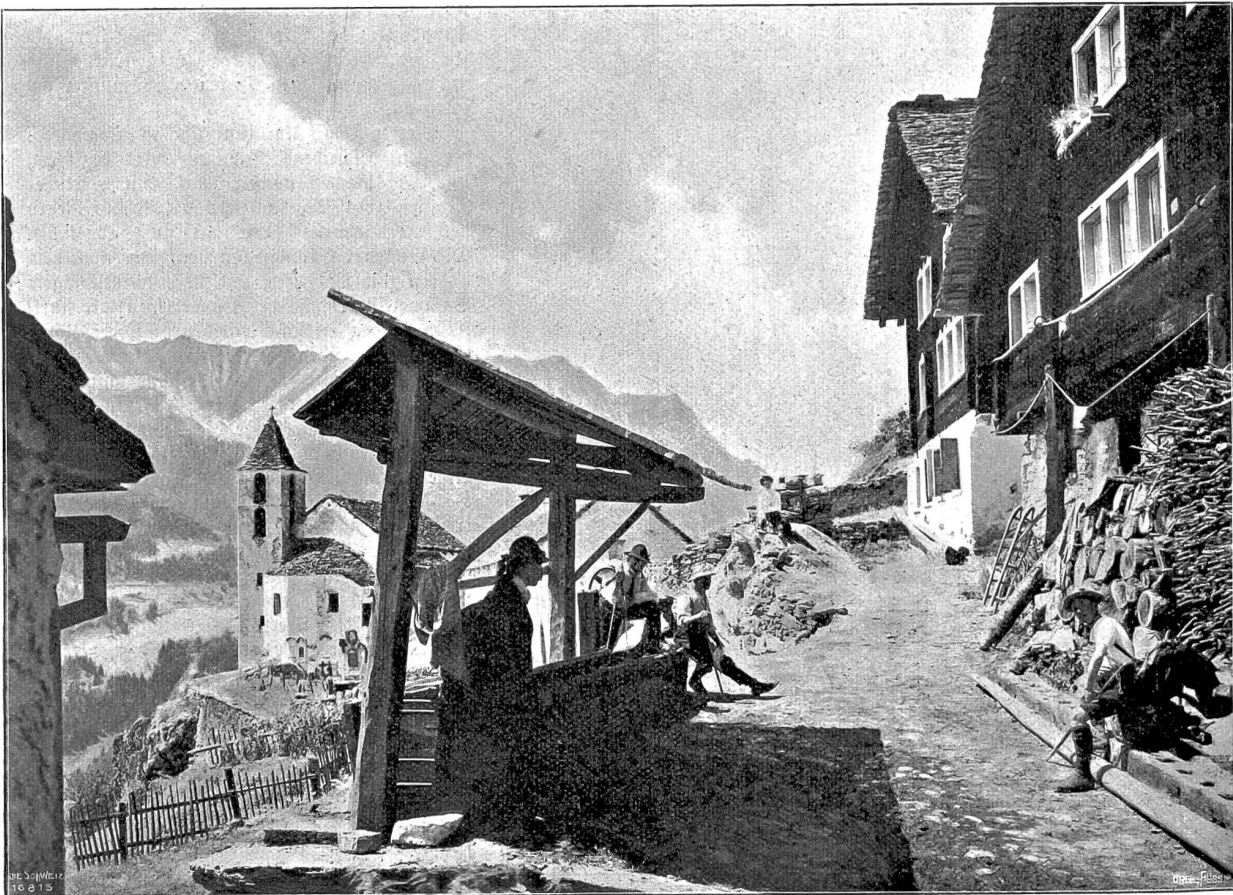
aber Richtung links, steil hinan gegen das Sätteli zwischen Ywerberhörnern und Lucendro und von da über den Lucendrogletscher hinauf. Nach einigem Verweilen wird diesem letztern der Vorzug gegeben. Doch da ist wieder ein wilder Bach zu überschreiten. Drei Mann gelangen glücklich hinüber; der vierte fürchtet, er müßte hier noch schwimmen lernen. Alle Aufmunterung hilft nichts, um so weniger, als die ihm zur Erstellung eines Damms ins Wasser geworfenen Hundertkilofeine immer wieder fortgeschwimmt werden. Unser Freund zieht talwärts, bis er nach einer halben Stunde eine Ebene, einer Sandwüste gleich, findet, wo das Wasser nicht mehr tobt und der Uebergang ratsam erscheint. Schuhe und Strümpfe werden ausgezogen: die einen in der linken, die andern in der rechten Hand, den voluminösen Habersack auf dem Buckel, erscheint Schaggi wie ein armer indischer Kuli. Auch das Schlimme hat seine guten Seiten. Durch das Hindernis aufgehalten, treffen wir gerade mit zwei Solothurner Herren zusammen, deren einer vor unsern Augen am jähen Abhang stürzt; der andere ruft nervös, und wir bekommen bald Arbeit. Zwar haben wir keinen Chirurgen bei uns; aber den ausgemachten Arm haben wir doch famos wieder in die Fugen gebracht. Unter brennender Sonne geht's nun weiter, und groß ist unsere Genugtuung, als wir um zwölf Uhr schweißtriefend das Sätteli erreicht haben. Hier gib't eine Stärkung, und nachher wird der letzte Anlauf genommen, der Gipfel bald erklimmen. Wer an einem solchen Tage beim köstlichsten Wetter das Glück hat, da droben die Schönheit der Natur, die Majestät der Berge mit wilden unbezwinglichen Zacken und breiten weiten Eisfeldern zu bewundern, der träumt noch lange davon. Die Häupter der Gotthardgruppe sind so nahe, daß man versuchen möchte, sie mit der Hand zu erreichen; im Süden ragen die Tessiner und teils noch die Walliser Alpen hoch empor, im Westen neben Galen- und Dammasstock die bedeutendsten Gipfel der Berner Alpen, im Norden die Oberalp, und weit nach Osten hin schweift das Auge hinüber bis zu den Herren Italiens und Tirols. Allerliebste ist das blaue Auge des Gotthardmassivs unter uns, der so ruhig inmitten grüner Weiden gelegene Lucendrosee. Gut ab, heißt es nun, drauf sitzen, abfahren, bremsen! Im Nu sind wir drunten auf der Lucendro-Passhöhe; ein Blick rückwärts sagt uns, daß wir viele hundert Meter über das schönste Schneefeld abgerutscht sind, so flott wie die Skifahrer im Winter auf der Rigi. Beim Lucendrosee vorbei geht's nach dem Gotthardhospiz, wo reger Touristenverkehr zu finden ist. Hier ist alles untereinander gewürfelt: Zivilisten einheimischer und fremder Zunge, Festungssoldaten, Muratori und Miniere und das liebe Vieh, alles bewegt sich um das stattliche Aufnahmgebäude. Die größte Freude macht unserm Schaggi die frohe Kellnerin — nicht Semnerin — die die Ziegen auf dem Platze milcht, um den Stoff den Gästen frisch von der Quelle zu reichen. — Punkt sechs Uhr brechen wir wieder auf, und strammen Schrittes geht es das Val Tremola hinunter. Welch großartiger Bau ist doch die Gotthardstraße! Besonders dieser Teil, der sich in großen Windungen gegen Airolo hinzieht, zeugt von menschlichem Unter-

nehmungsgest und großer Arbeitskraft. Wenn man das Werk selbst sieht, so begreift man, daß Unsummen Geldes daran gewendet werden mußten. Bergab benützt der Wanderer gern den alten Weg, der bedeutend kürzer ist. Nach zweistündigem Marsch ziehen wir in Airolo ein, wo unser Freund Photographicus, der den bequemern Weg durch das große Loch hieher gemacht, für uns bereits im Hôtel des Alpes bequemes Quartier besorgt und ein schmackhaftes Nachtessen mit Spaghetti bestellt hat. Beim Bezug unserer Zimmer wird über unser Gepäck Inspektion gehalten: da fehlt unserm Kaffier sein Nachthemd; ein Rückblick in die Vergangenheit, und richtig, das Vermißte wurde ja am Morgen in Nealp auf dem Bett liegen gelassen! Eine Postkarte soll den Fehler wieder gut machen, und bei unserer Heimkehr dürfte ein Päcklein unsern Freund erwarten. Man könnte fast meinen, unsere Gesellschaft hätte schon Sehnsucht nach Stadtluft bekommen: es wird beschlossen, nach dem Nachtessen noch eine Weinreise durch die stattliche Ortschaft anzutreten. Von der heutigen Tour etwas müde, ziehe ich als einziger mich zurück. Noch vor Mitternacht kommt auch unser Kaffier. Was die übrigen unter der geschickten Führung des Photographicus weiter geleistet haben, konnten wir nicht recht in Erfahrung bringen; nur ging am folgenden Morgen das Gerücht herum, drei Deutschschweizer hätten wegen Uebertretung der Polizeistunde in einem Gasthof durch den Rauchfang aus dem Hause und damit auch den Landjägern entweichen müssen. Es muß etwa drei Uhr gewesen sein, als ein ungewöhnlich heftiges Klöppeln an unsern Türen die Rückkehr unserer Kameraden verkündete.

Dritter Tag. Das Hämmern und Klopfen, Pfeifen und Singen der Muratori und Pflasterbuben auf dem Hinterbau unseres Hotels rüttelt uns nur zu bald wieder aus dem

Schlaf; nur langsam wird heute aufgestanden, gegen acht Uhr sitzen wir im Garten beim Frühstück. Warm ist es diesen Morgen hier, und wir haben aller Voraussicht nach heute wieder viel zu schwitzen, hat uns doch der Neue im Bunde eine ganze Photographenausrüstung, genug Bagage für zwei Lastesel, mitgebracht. Gletscherseil und Belerinen werden darum, als für den Weitermarsch völlig überflüssig, heimspediert. Unser Weg führt uns über Madrano nach Valle und Brugnasco*), armfelige Dörfchen mit kleinen steinernen Häuschen, aus denen nur wenige kleine Fensterchen heraus schauen; die Straßen oder Gassen sind gerade so breit, daß zwei Mann aneinander vorbeigehen können, und dazu schmutzig, sodaß man sich freut, bald wieder herauszukommen. Leute trifft man da sehr selten. Die Männer arbeiten in aller Welt draußen im Baufach, und die Weiber hüten um diese Jahreszeit die Ziegen und Schafe hoch oben im Gebirge. Von Brugnasco, das am 11. Juni 1906 zu Zweidrittel abgebrannt ist, führt ein recht freundlicher Waldweg nach Altanca, wo wir bei schönster Beleuchtung einige hübsche photographische Aufnahmen machen und auch mit dem echt tessinischen Wirtshausleben bekannt werden. Mit voller südländischer Hitze wird am großen runden Tisch „La Mora“ gespielt, das bei aller Friedlichkeit einem bösen Zweikampf ähnlich sieht. Wir machen hier die Bekanntschaft eines jovialen und überaus gastfreundlichen schwarzbärtigen Herrn vom Tale herauf, der sich — wie uns schien — nur mit Fischen und Jagden, gelegentlich auch etwa mit „La Mora“ und einem Schöppchen Nostrano befaßt. Wir werden bald gewahr, daß

*) Für Bilder von Brugnasco und Altanca, vom Fohbachfall, vom Hotel Mora am Lago Ritom mit der wackeren Familie Lombardi, endlich vom Cadagnofer verweisen wir unsere Leser auf unsern siebenten Jahrgang (1903) S. 345 ff.



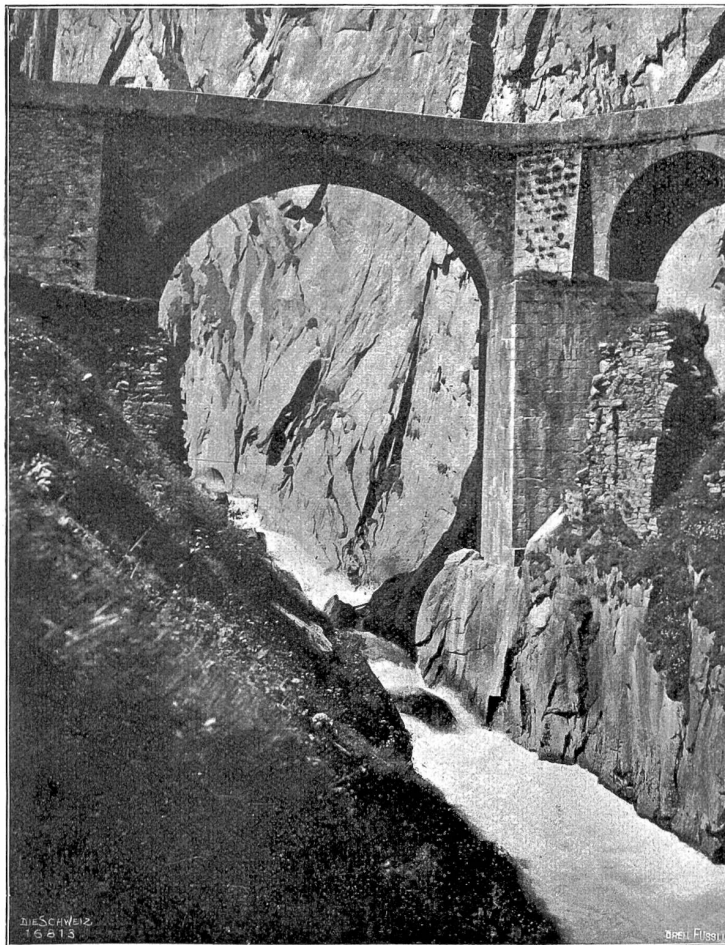
Kirche und Brunnen bei Altanca, im Hintergrund Tessiner Alpen (Phot. Emil Goetz, Luzern).

er diese Gegend kennt wie seine eigene Westentasche, und sind daher sehr froh, als er sich uns anbietet, für geeignetes Logis auf der Alp Cadagno im Val Biora sorgen zu wollen; denn dorthin beabsichtigten wir heute zu kommen. Am silberhellen Fußbachfall wird noch ein Bild aufgenommen, und um halb vier Uhr sind wir am Ritomsee beim Hotel Biora. Ein neues, überaus liebliches Panorama tut sich da vor uns auf. Den See umgeben grüne Alpen, und über diesen erhebt sich stolz ein ganzer Kranz von Bergen, die zu dieser Zeit, fast alle grün bis zum Gipfel, sich in dem dunkelblauen glatten Wasser gar prächtig abspiegeln. Unser Freund bringt hier die schönsten Einzelbilder auf seine übrig gebliebenen Platten. Nach einem erfrischenden Bad im See geht's zu einem wohlverdienten Schmaus im Hotel Biora, das durch Herrn Lombardi vortrefflich geführt wird und besonders empfehlenswert ist wegen seiner bescheidenen Preise für Leute, die sich als Schweizer aufzuführen. Spaghetti und Nostrano schmecken famos, und nach dem „Schwarzen“ gibt es Musik und Tanz. Mit uns machen sich alle Anwesenden gemühtlich. Verschiedene Soli steigen, worunter der Vortrag unseres bekannten Miao-Virtuosos hervorzuheben ist. Allzu rasch rückt der Abend heran, und kaum können wir uns von dem so lieb gewordenen Orte trennen; aber es muß sein, denn wir haben noch ein ordentliches Stück Weges zurückzulegen. Nach einem herzlichen Abschied vom Photographicus, der eine höhere Lust nicht erträgt, und von der Besatzung von Biora wandern wir dem Ritomsee entlang. Ueber uns thronen Camoghè, Taneda und Corandoni; direkt vor uns liegt auf sanfter Anhöhe eine Kapelle, die uns den einzuschlagenden Weg angibt. Ein munteres Bäch-

lein, das sich hier in den See ergießt, stört einzig die Ruhe. Doch bald ertönt ein Jauchzer; unser schwarzbärtiger Tessiner sitzt schon den ganzen Abend am Wasser und hat noch nichts gefischt; aber was kümmert ihn das, wenn nur die Zeit vergeht und er nicht müde wird! Unter seiner Führung erreichen wir mit der Dämmerung Cadagno, eine aus zahlreichen steinernen Hütten bestehende, am kleinen See gleichen Namens abgelegen errichtete Wohnstätte der Aelpler und Wildheuer, auch eine gastliche Zuflucht für Jäger und Touristen. Unser Dolmetsch hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Ein Hüttenleben wünschten wir diesmal und bekamen es auch. Wildheuer, zwei ältere Leute nebst einem blauäugigen Mädch und einem Buben, behausen da ein Heimwesen, bestehend aus zwei Räumen, der eine mit Küche, Wohnstube und Schlafgemach für die ganze Familie, der andere als Heuschuber und gelegentlich als Nachtlager für Alpinisten dienend. In diesem letztern sollten wir träumen. Der Platz vor der Hütte ist bald in ein Zigeunerlager verwandelt; auch andere Touristen sind eingetroffen, und nun setzt sich alles im weichen, zum Dörren ausgebreiteten Heu nieder und zieht seine sieben Sachen aus der Tasche hervor. Die Alpenbuben scheinen eine volle Freude an uns zu haben; eine ganze Kette umsteht uns und betrachtet unser Tun und Treiben. Sie helfen uns bald auch zu allerlei Spaß, und so wird es unvermerkt Nacht beim Singen und Fodeln, den zarten Weisen aus den Occarinos und den ergöglichen Wigen, die aus der Munde steigen. Unterdessen hat unser Gastgeber einen Kessel voll kräftiger Mineftra präpariert, und auf sein Kommando hegeben wir uns in seine Hütte, um uns an seinem Gefäch für die Nacht zu wärmen. Der Mann ist

längere Zeit in Amerika gewesen und weiß uns viel von seinen dortigen Erlebnissen in jüngern Jahren zu erzählen. Unser Kassier leitet eine eifrige Italienisch-Konversation ein und findet sich dabei ganz in seinem Element. In später Stunde streichen wir ins Heu. Dem Alter nach klaffert, liegen wir hier dahingestreckt, und unter guten wollenen Decken wird munter geschnarcht.

Vierter Tag. Um fünf Uhr ist Tagwache; die sehr bescheidene Rechnung wird beglichen, und wir brechen nüchtern auf. Ein herrlicher Morgen zum Marschieren: der leichte Regen der vergangenen Nacht hat flott abgekühlt. Die Bündner Häupter kommen einer nach dem andern zum Vorschein, und nach zweistündigem Bummel über hübsche grüne Alpen mit stattlichen Herden erreichen wir den Passo dell' Uomo (2212 Meter über Meer). Von hier erblicken wir die im Glanz der Morgensonne schimmernden Hütten und das Hospiz Sta Maria im Neddelfer Tal hart am Fuße des Scopi. Jetzt wird gefrühstückt und dann beim Abstieg manch schöne Alpenblume gesammelt; man will denen zu Hause eine Freude machen. Nach neun Uhr treffen wir in Sta Maria ein. Eine muntere Vieherschar (die Schätzung geht zwischen zweihundert und dreihundert) wird gerade auf die Weide geführt. Nach altem Brauch erkundigt sich unser Führer über die Vertretung des Munitgeschlechtes in dieser Gesellschaft, dies wohl mehr aus Selbsterhaltungstrieb als aus Vorliebe für solche Prachtskerls. Mit uns langt auch die Luftmanierpost, mit vier stolzen Pferden bespannt, beim Hospiz an; vier Touristen fahren mit ihr über den Paß nach Olivone. Bei der überaus freundlichen alten Wirtin wird das uns unentbehrlich gewordene Spaghettimahl bestellt; die vier Portionen aber werden von Schaggi und dem Obersteiger mühelos allein



Die Teufelsbrücke (Phot. Emil Goeck, Luzern).



Göschenen (Phot. Emil Goeck, Luzern).

vertilgt. Wir beiden andern hatten vorgezogen, etwas oberhalb des Ortes an den steilen Halden des Scopli Edelweiß aufzujuchen. Im Nu haben wir deren in Hülle und Fülle, auch genug für unsere bequemern Freunde, die lieber doppelt sich füttern, als einmal schaffen. Vier weitere Portionen der so vorzüglichen Tschinggenahrung werden bestellt, und mit ihnen schlüpfen etliche Biter wohlthuenden Melklers hinunter. Vor unserer Abreise erfolgt Kaffasturz und Abrechnung, und zur allgemeinen Genugtuung schaut noch ein „Ordinäre“ heraus. Das muntert dazu auf, den Weg durch's Medelserrbeintal unter die Füße zu nehmen. Des anscheinend schlimmer sich gestaltenden Wetters wegen ziehen wir nun gehörig aus. In langen, ziemlich melancholischen Strecken windet sich die sauber angelegte Straße hinab über Mela, Platta (mit dem auf den ältesten Anfahrtsarten schon bedenklich schief stehenden Kreuzlein auf der alten ärmlichen Kirche) beim kühnen Wasserfall in Pardi vorbei nach Curaglia*). Diese Gegend macht auf den Wanderer den Eindruck der Abgeschlossenheit und der Armlichkeit, dies um so mehr, als die Bevölkerung romanisch spricht und nur mit Mühe in einer andern Sprache zugänglich ist. Alle jungen Leute sind hier ausgewandert. Frohe Hirten und jauchzende Sennerinnen trifft man hier nicht. Am die kleinen Gruppen von sehr bescheidenen hölzernen Häuschen herum sind meistens ältere oder krüppelige Leute mühsam damit beschäftigt, auf den winzig kleinen Parzellen ihr mit üppigem Unkraut gemischtes Heu an den im Süden typischen, hohen hölzernen Ständern zum Dörren aufzuhängen oder von da in Netzen zentnerweise heimzutragen.

*) Mela, Platta, Curaglia und andere Motive von der Luftmanieroute bieten Originalzeichnungen von Jakob Willeter in Basel, vgl. „Die Schweiz“ VII 1903, 321 ff. A. d. W.

In Pali fällt uns die erste kräftige Frauensperson der Gegend auf; drunten in der Wiese am Fluß streckt sie sich der ganzen Länge nach hin, stemmt die Ellbogen auf den Boden und den Nacken unter ein gewaltiges Bündel Berghen; eine zweite leistet ihr Hilfe, und — eins, zwei, drei: da steht sie auf den Füßen, und unter lebhaftem Beifallklatschen unseres Freundes Schaggi zieht sie von dannen. — In dem recht freundlich gelegenen und schon besser aussehenden Dörfchen Curaglia trifft man ein recht sauberes und einladendes kleineres Kurhaus, das ziemlich gut besetzt ist. Die Partie der Luftmanierstraße von hier bis Disentis, etwa fünf Kilometer lang, ist höchst romantisch. Enge eingebaut zwischen den hohen senkrechten Felsen, zieht sie sich durch lange finstere Tunnels, und der Blick von den Gallerien in die Tiefe hinab erweckt ein Gruseln. Prächtige Wasserfälle zerstäuben im hellen Sonnenschein, die farbenreichsten Regenbogen bildend. Um fünf Uhr langen wir in dem stattlichen Dorfe Disentis an. Hurrah, endlich wieder Bier vom Faß! Beim Maßkrugel wird längere Ruhepause gemacht und der müde Körper wieder ordentlich gestärkt. Für Geist und Gemüt ist hier nicht viel zu finden. Hübsch ist die Gegend; recht nette Häuser zeugen von Wohlstand, und das hehre Kloster mit Institut macht wirklich einen erhebenden Eindruck. Aber dumpf und träge, unheimelig verschlossen sind die Leute, und von Verkehr ist fast keine Rede. Mit knapper Not findet unser Obersteiger bei einer Coiffeuse Gelegenheit, den Bart schaben zu lassen; gut kam es nicht heraus, aber für fünfzehn Rappen ist auch nicht viel möglich. Wir beschließen, heute abend noch bis Sedrun zu reisen, und ich werde vorausgeschickt, um Nachtquartier zu bestellen. Wie ich da ankomme, ist es beinahe dunkel; die vielen mir begegnenden Kurgäste und Touristen und

die flotte Beleuchtung im Dorfe bekunden mir indessen sofort, daß hier wieder ein anderes Leben herrscht. Meinen eine halbe Stunde später eintreffenden Kumpanen kann ich die Botschaft vor das Tor bringen, daß wir im Hotel Oberalp recht gut aufgenommen werden. Alles ist tadellos, und die etwas verstimmt Gemüter sind bald wieder gehoben. Eine frohe Gesellschaft mit Damen ist kurz vor uns vom Maderanertal über den Hüfigletscher und Krüzlipaß hier eingetroffen; alle Achtung vor solchen Leistungen des zartern Geschlechtes! Heute sind wir ziemlich ermüdet, und es erfolgt daher früh Feierabend.

Fünfter Tag. In Sebrun haben wir einmal eine lange Nacht den Schlaf des Gerechten geschlafen, und munter erhebt sich unsere Mannschaft, beinahe zeitig genug, um noch den Sonnenaufgang zu sehen — aber, o weh, heut ist von einer Sonne überhaupt kaum was zu sehen, es sei denn, daß ein Gasthaus dieses Namens am Wege stehe. Ein dichter feuchter Nebel läßt leider nur zu sehr einen düstern Tag ahnen. Schade, daß uns nicht vergönnt ist, die an der heutigen Route liegende Gebirgswelt, die zu den interessantern zählt, zu betrachten! Kaum sind wir über Tschamut hinaus, so wird die Straße steiler und die Luft nasser. Ziemlich abgewaschen, aber mit einem für die daheim bestimmten prächtigen Strauß von am Wege gepflückten Alpenblumen aller Art erreichen wir die Oberalppaßhöhe. Ein Veloklub aus dem St. Gallerland ist kurz vor uns von Andermatt her hier angelangt und wartet nur, bis der Regen nachgibt und die Straße wieder fahrbar wird; bis dahin dürfte es aber heute etwelcher Geduld bedürfen. Zweifellos ist eine Fahrt per Zweirad von hier durchs Bündnerland und Rheintal hinunter an die Gestade des schwäbischen Meeres eine der angenehmsten und genußreichsten. Wir aber reisen zu Fuß in entgegengesetzter Richtung weiter. Eine halbe Stunde unterhalb der Paßhöhe zweigt ein schmaler, doch guter Weg nach links ab, und auf diesem kommen wir kurz nach zwölf Uhr in Andermatt an. Die Nebel lichten sich, und im hellen Sonnenschein erglänzt das oft besungene liebliche Urserental. Unser Auge schweift hinüber bis nach Hospental und Realp, wo wir das schlanke Kirchtürmchen erkennen, von dem

herunter uns vor wenigen Tagen das Morgenglücklein aufgeweckt. Mit dem Fernglas erblickt man auf der Furkastraße eine Gesellschaft von einigen Herren, die sich behutjam gegen den Rhonegletscher zu bewegt. Unser Obersteiger meint, ob das wohl noch jene acht Berner seien; doch hoffen wir, diese seien inzwischen weiter gekommen! — Unser Gaumen findet das Richtige im Hotel Drei Königen zu Andermatt, dessen Besitzer aus frühern Kriegen her mit einem aus unserer Mitte gut befreundet ist. Hier treffen wir zufällig wieder mit der in Sebrun begegneten Touristengesellschaft zusammen. Nach dem schmackhaften Mittagmahl kredenzt uns der Wirt noch einen Extratropfen aus dem hinteren Keller, und nachher geht's an die Besichtigung der Ortschaft oder besser gesagt auf die Bierreise. Schaggi und der Obersteiger glauben sich in den siebenten Himmel versetzt, alles ist munter und fröhlich. Die Stunden schreiten schnell, und nur zu bald sagt uns ein schriller Pfiff aus der Signalpeife unseres Führers, daß der Augenblick zum Ausbruch naht. Nur noch eine Stunde bleibt uns für den Marsch nach Göschenen; es wird darum überall abgekürzt. Trotzdem die Schöllenen in dichtem Bienennebel liegt, kommen wir ohne Unfall hinunter und erwischen gerade noch den mit zehn Minuten Verspätung eintreffenden Siebenuhr-Schnellzug, der uns wohlbehalten heim zu Müttern führt. Im gleichen Coupé mit uns fahren zwei zarte Süßfrüchtchen, die uns reichlichen Stoff zur Unterhaltung bieten. Die Zeit verging schnell, und es war auch gut; denn wer weiß, was Eifersucht und der Andermatt Gerstensaft noch hätten herbeiführen können! Unser Kaffier ließ uns ungestört; in tiefem Schlaf kam er in der Leuchtenstadt an, und ein kräftiges „Alles aussteigen“ rüttelte ihn wie aus einem schweren bösen Traum heftig auf. Am Bahnhof werden wir von unserer Weiberwelt herzlich begrüßt — sind die glücklich, daß wir nicht verloren gegangen und keine blauen Male heimbringen!

Nur allzu rasch waren die fröhlichen und des Interessanten und Wissenswerten soviel bietenden Tage dahin; doch die Erinnerung an sie wird in uns fortleben, und viel länger dauern als die leichte Ermüdung und die den Frauen heimgebrachten schmucken Sträußchen. *Albert Ehrenbolger, Zürich.*

Das Wartmann-Denkmal im Stadtpark zu St. Gallen.

Mit Abbildung nach photographischer Aufnahme von Schach & Gbinger, St. Gallen.

Nachdruck verboten.

Am 24. Mai 1908 beging die Naturwissenschaftliche Gesellschaft zu St. Gallen die schlichte Feier der Einweihung eines Denksteins, den sie dem hervorragenden Schulmann und Naturforscher Dr. Bernhard Wartmann errichtet hat.

Aus einer alten angesehenen Bürgerfamilie stammend, wurde Wartmann am 8. Dezember 1830 zu St. Gallen geboren, kehrte nach seinen akademischen Studien dorthin zurück und brachte sein ganzes späteres Leben in seiner Vaterstadt in Amt und Würden zu. Im jugendlichen Alter von sechsundzwanzig Jahren übernahm er im Herbst des Jahres 1856 die Lehrstelle für Naturkunde an der neugegründeten St. Gallischen Kantonschule, die er bis zu seinem am 3. Juni 1902 erfolgten Tode bekleidet hat. Während dieser langen Lehrtätigkeit hat es Wartmann in vorzüglicher Weise verstanden, seinen Schülern in lebendigem Unterricht Freude und Lust an der Natur und ihren Erscheinungen zu vermitteln und sie zur selbständigen Naturbeobachtung anzuregen. Während vierzehn Jahren stand er als Rektor der Kantonschule vor und leitete in schwierigen Zeiten die Schule mit starker Hand.

Selbst ein ausgezeichneter, scharfsinniger Beobachter, aus dessen Feder eine große Anzahl botanischer und ornithologischer Arbeiten stammt, machte er als Direktor der naturhistorischen Sammlungen seiner Vaterstadt deren Auffindung und Ordnung zu einem seiner Lebenszwecke. Seiner tatkräftigen Initiative vorab verdankt St. Gallen das schöne, 1877 eröffnete Museum im Stadtpark.

Daneben arbeitete Wartmann als Mitglied des bürger-

lichen und später des gemeinsamen Schulrates während fünf- unddreißig Jahren unablässig im Dienste und zum Wohle der städtischen Schuljugend.

Ein ganzes Menschenalter, vierunddreißig Jahre hindurch bis zu seinem Ableben, stand Wartmann als Präsident an der Spitze der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft und brachte das wissenschaftliche und gesellige Leben in ihr zu hoher Blüte. Es war ihm ein Herzensbedürfnis, durch diese Vereinigung von Naturfreunden die reine Naturwissenschaft hinauszutragen in das Verständnis der breiten Volksschichten und sie im besten Sinne des Wortes populär zu machen.

Unter seiner Leitung und mit Hilfe seiner zahlreichen Jünger und Freunde hat auch die naturhistorische Durchforschung des Kantons St. Gallen und seines Nachbargebietes Appenzell bedeutende Förderung erfahren.

Das Denkmal, das der Bildhauer Henri Geene in St. Gallen geschaffen hat, besteht in einem Aufbau aus erraticen Felsblöcken; der mittlere mächtige Block aus dunkelm Alpenkalk, den der Säntisgletscher einstmals ins St. Gallische Hochtal hinausgeschoben hat, trägt Wartmanns wohlgetroffenes Bildnis in Bronze-guß.

Der einfache Denkstein, in der grünen Umrahmung hochragender Bäume und schmiegsamer Ranken, bildet eine würdige Erinnerung an Wartmanns kraftvolle, energische Erscheinung, sein gediegenes, schlichtes Wesen und sein arbeitsvolles, der Wissenschaft und der Schule geweihtes Leben.

Dr. G. Umbühl, St. Gallen.